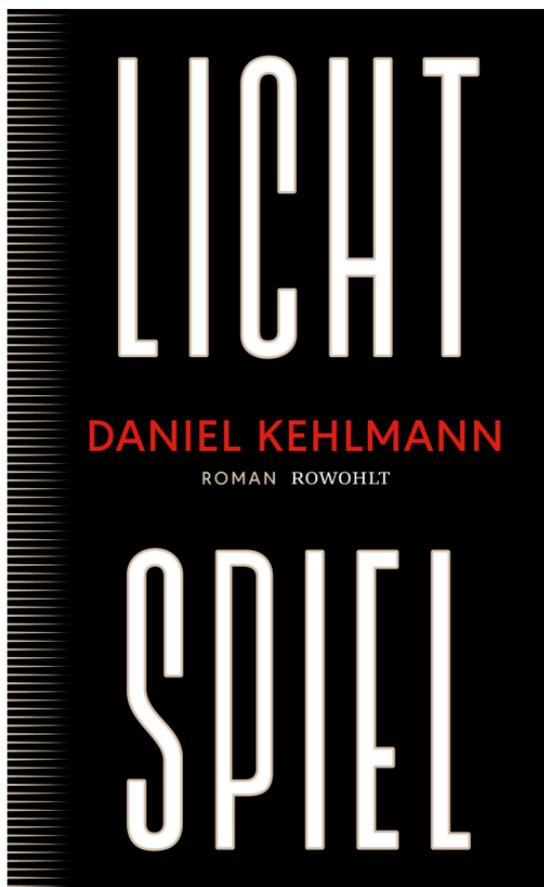


**Leseprobe aus:**



ISBN: 978-3-498-00387-6

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).



Daniel Kehlmann

# Lichtspiel

Roman

Rowohlt

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, November 2023

Copyright © 2023 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Satz aus der Kepler bei Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-498-00387-6

# DRAUSSEN

## Was gibt es Neues am Sonntag

6 **W**arum bin ich in diesem Auto?  
Ich sitze still. Wenn man sich nicht bewegt, kommt die Erinnerung manchmal zurück.

Aber es funktioniert nicht. Fest steht nur, der Fahrer raucht. Das Fahrzeug ist voll von schwerem Qualm. Meine Augen brennen. Mir ist schlecht. Der Mann hat graue Haare, auf seinen Schultern liegen Hautschuppen. Am Rückspiegel pendelt ein kleines Kreuz an einer Perlenkette.

Eins nach dem anderen. Der Fahrer hat mich abgeholt, hat mir die Tür aufgehalten, und die anderen haben mit offenen Mündern zugesehen, der dürre Franz Krahlner, die dumme Frau Einzinger und auch der kleine Mann, dessen Name mir nie einfällt.

Denn eigentlich ist im *Sanatorium Abendruh* jeder Tag wie der andere. Beim Frühstück läuft das Radio, man geht in den Park, der Rücken schmerzt, es gibt Mittagessen, man schaut in die Zeitung und ärgert sich, während der Fernseher läuft; einige sehen zu, andere schlafen, immer hustet irgendwer zum Gotterbarmen. Dann ist es auch schon halb vier, und das Abendessen kommt, und danach liegt man wach und muss jede halbe Stunde auf die Toilette. Manchmal kommt Besuch, aber nie zu mir. Manchmal stirbt einer und wird weggebracht. Aber wer noch lebt, wird üblicherweise nicht von einem schwarzen Auto mit Chauffeur abgeholt.

Wir halten an einer Kreuzung, drei Jugendliche mit langen Haaren überqueren sehr langsam die Straße, der Fahrer kurbelt

das Fenster hinunter und schreit, dass Halbstarken wie ihnen ein Krieg wieder guttun würde, und als sie ihn nicht beachten, wird er nur noch wütender. Er fährt los, schimpft aber dabei immer noch.

Und jetzt weiß ich wieder: ins Fernsehstudio.

Aber welche Sendung? Ich beuge mich vor und frage.

Der Fahrer dreht sich um und sieht mich durch die Rauchschwaden an, ohne zu verstehen.

Ich wiederhole die Frage.

Ihm doch egal, ruft er. Warum ihn denn so ein Scheißdreck interessieren sollte!

Also sage ich nichts mehr.

Aber er kommt in Fahrt. In Ruhe lassen soll man ihn, in Ruhe! Sei das zu viel verlangt?

Als wir vor dem Funkhaus halten, hat er sich gerade wieder gefasst. Er steigt aus, geht ums Auto, öffnet mir die Tür. Er packt mich am Ellenbogen, zieht mich hoch. Das ist eine Frechheit, aber es hilft mir tatsächlich, ohne Sturz auf die Straße zu kommen.

Die Fassade des Funkhauses ist noch grauer, als es die Fassaden drum herum sind. Alle Häuser in Wien sind jetzt grau, bis auf ein paar, die dunkelbraun sind. Die ganze Stadt scheint mit Dreck überzogen. Im Winter ist der Himmel steinern und niedrig, im Sommer gelblich feucht. Selbst das war einmal anders. Wenn man alt genug ist, weiß man, dass in dieser Stadt aus Müll, Kohlenrauch und Hundescheiße sogar das Wetter nicht mehr ist wie früher.

Die Drehtür rotiert stockend, und für einen Moment habe ich Angst, dass meine Reise hier enden wird, aber ich komme hindurch, und in der Lobby wartet tatsächlich jemand auf mich: ein sehr dünner junger Mann mit klugem Gesicht und

runden Brillengläsern, der mir die Hand gibt und sich als zuständiger Redakteur Rosenzweig vorstellt.

«Sehr gut», sage ich. Es freut mich immer, wenn junge Menschen höflich sind. Das kommt nicht mehr oft vor. «Zuständig wofür?»

«Für die Sendung.»

8

«Welche?»

Er sieht mich ein paar Sekunden an, bevor er fragt: «Was gibt es Neues am Sonntag?»

«Das weiß ich nicht.»

«Die Sendung!»

«Was?»

«So heißt die Sendung. *Was gibt es Neues am Sonntag.*»

Wovon redet dieser Mensch?

«Hier entlang bitte!» Er weist auf eine Tür am anderen Ende der Lobby. Ich folge ihm, wir gehen einen kurzen Gang entlang, dann stehen wir, und das ist jetzt gar nicht gut, vor einem Paternoster.

Die erste Kabine zieht vorbei, eine zweite folgt, in die dritte muss ich wohl, ich bekomme Angst, sie zieht ebenfalls vorbei. Komm, sage ich mir, du hast Schlimmeres erlebt. Als die vierte Kabine vor mir aufsteigt, schließe ich die Augen und taumele voran. Ich schaffe es hinein, wäre aber hingefallen, wenn er mich nicht an der Schulter gehalten hätte. Gut, dass er so schnell reagiert hat.

«Lassen Sie mich los», sage ich scharf.

Das Aussteigen ist natürlich noch schwerer. Aber er sieht es kommen, legt mir die Hand auf den Rücken und gibt mir einen kleinen Stoß. Ich taumele hinaus, er hält mich gottlob wieder fest.

«Lassen Sie das!», sage ich.

Es riecht nach Kunststoff, von irgendwoher kommt das Brummen großer Maschinen. Wir gehen einen Gang entlang, links und rechts hängen signierte Fotos von grinsenden Leuten. Ein paar kenne ich: Paul Hörbiger, Maxi Böhm, Johanna Matz und dort Peter Alexander, der aus irgendeinem Grund *Einen großen Dank meinem lieben, lieben Publikum* unter seine Unterschrift gekritzelt hat.

9

Der junge Mann öffnet eine Tür, auf der *Maske* steht. Vor einem Schminkspiegel sitzt ein dicker Kerl mit Vollbart, eine Kostümbildnerin steht hinter ihm und bearbeitet sein Gesicht mit einem Pinsel. Als sie zurücktritt, springt er so plötzlich auf, dass ich zusammenzucke, und umarmt mich. Er riecht nach Rasierwasser und Bier. Mit vor Glück weinerlicher Stimme fragt er: «Wie geht's dir denn, Franzl?»

Ich murmle, dass es mir gutgeht, was eigentlich nie stimmt, jetzt gerade aber am allerwenigsten. Ich versuche, nicht einzuatmen. Sein Bart kitzelt auf meiner Wange.

«Und dir?», keuche ich.

«Ach Franzl, was soll ich sagen. Die Liesl ist vor zwei Jahren gestorben, und die Sache mit dem Wurmitzer ist nicht gut ausgegangen. Und ich sag noch zu ihm: Ferdl, das musst jetzt machen wegen der alten Freundschaft, aber hat er hören wollen? Und du weißt ja, ich bin dann lieber beim Senger geblieben, aber der war nicht ehrlich.»

Ich bekomme keine Luft. Wer zur Hölle ist das? Wer sind die Leute, von denen er redet? Endlich lässt er mich los, nimmt eine Lodenjacke mit Hirschhornknöpfen vom Garderobenhaken, groß wie ein Zelt, wirft sie sich um, geht hinaus.

Ich setze mich. Die Maskenbildnerin macht sich an meinem Gesicht zu schaffen und fragt, wie Maskenbildnerinnen das immer fragen, was ich denn tue und was mich in die Sendung

bringt. Nie wissen sie es vorher, nie kennen sie jemanden, nie haben sie nachgeschaut, immer fragen sie.

«Herr Wilzek ist Regisseur», sagt der junge Mann, der mich hergebracht hat. Ich wünschte, er hätte mir seinen Namen gesagt, aber die jungen Menschen wissen nicht mehr, wie man sich benimmt.

10 Natürlich fragt sie jetzt, was für Filme ich so gemacht habe, und ich zähle mit dem gleichen mulmigen Gefühl wie immer meine drei mageren Titel auf: *Peter tanzt mit allen* mit Peter Alexander, *Gustav und die Soldaten*, auch mit Peter Alexander und mit Gunther Philipp, und *Der Schlück, der geht als letzter heim* mit Leuten, an die ich mich nicht erinnere.

Und jetzt fragt sie natürlich nach Peter Alexander. Wie der denn so sei. Der sei nämlich noch nie bei ihr gewesen zum Schminken, erstaunlicherweise. Sie hätte ihn ja so gerne einmal getroffen.

Ich erzähle die Anekdote, die ich immer erzähle. Schon am ersten Drehtag von *Peter tanzt mit allen* habe er seinen ganzen Text auswendig gekonnt. Dann habe man kurzfristig den Drehplan ändern müssen, und eine junge Schauspielerin, deren Namen ich lieber nicht nennen wolle, sie sei inzwischen recht bekannt, habe nur den Text für diesen Tag gelernt gehabt, und da habe Peter sie angesehen und gesagt: «Liebes Fräulein, mit Text ist es wie mit Pferden, wollen Sie wissen, warum?»

Gott, mein Spiegelbild! Im *Sanatorium Abendruh* haben wir keine Spiegel, weil keiner sich selbst rasiert; das macht jeden Morgen der Pfleger Zdenek. Und so kommt der Anblick unerwartet: meine Augen tief in den Höhlen, die schlaffen Hautsäcke, die eingerissenen Lippen, die faltig graue Haut auf dem kahlen Kopf. Das Sakko sitzt schief, weil die Schultern es nicht mehr füllen, die Krawatte hat nicht nur Flecken, sie ist

auch schlecht gebunden, was nicht meine Schuld ist, weil ich schon lang keine Krawatte mehr binden kann, das hat auch Zdenek gemacht. Kann er sich keine Mühe geben? Wie oft kommt es schon vor, dass einer von uns ins Fernsehen gebracht wird? Ich schließe meine Augen, um mich nicht mehr sehen zu müssen. Es zischt, kalter Wind aus der Haarspraydose weht über meine Kopfhaut. Warum nur? Ich habe doch kaum Haare.

11

«Ja warum?», fragt die Kostümbildnerin.

Was ist los?

«Wie mit den Pferden», hat er gesagt, warum?»

Was will sie von mir?

«Na gut», sagt sie nach einer Pause. «Fertig.»

Ich stehe auf, meine Knie geben nach, die Maskenbildnerin und der junge Mann stützen mich.

«Keine Sorge», sagt er, während er mich hinaus auf den Gang führt. An den Wänden hängen signierte Fotos von Paul Hörbiger, Johanna Matz, Peter Alexander. Mit dem habe ich einmal gearbeitet.

«Herr Professor Conrads wird Ihnen nur die Fragen stellen, die wir schon im Vorgespräch hatten. Sie erzählen ein paar von den alten schönen Geschichten, da kann nichts passieren. Herr Professor Conrads stellt immer nur Fragen, die ihm die Redaktion vorher aufgeschrieben hat. Und die Redaktion, das bin in dem Fall ich. Er improvisiert nie.»

«Ich muss auf die Toilette.»

Er sieht auf die Uhr. Rosenblatt! Ich weiß nicht, woher ich das weiß, aber so heißt er. Etwas daran macht mir Sorgen, aber ich kann gerade nicht sagen, was.

Er zeigt auf eine Tür. «Aber bitte schnell.»

Ich gehe hinein. Alles ist kompliziert: Meine Finger sind taub und können Gürtelschnalle und Hosenknöpfe nicht gut

ertasten, so ist es auch nicht gerade leicht, die Hose herunterzulassen, und außerdem ist der Toilettensitz zu tief angebracht. Dann fällt noch die Rolle mit dem Papier zu Boden. Ich bücke mich, aber als ich sie heranziehen will, rollt sie sich weiter ab und verschwindet durch die Spalte unter der Kabinenwand.

12 Ich höre Schritte, jemand geht auf und ab, ruft meinen Namen: «Herr Wilzek, wir müssen ins Studio!»

«Ja, ja!», rufe ich.

«Es ist eine Livesendung!»

«Ja, gleich. Gleich.»

Schon sind da mehrere Leute. Ich höre aufgeregte Stimmen. Und ich bin ja auch fertig, aber das Aufstehen ist höllisch schwer, weil der Sitz zu tief ist, und jetzt sind die Hosenkнопfe und die Gürtelschnalle an der Reihe. Ich mache alles so langsam, wie es nötig ist. Wenn ich mich abhetze, wird es nur schwieriger.

Ich trete aus der Kabine. Fünf Männer und drei Frauen stehen da. Offenbar warten alle auf mich. Wie kann das sein, dass Frauen hier hereindürfen? Sind wir schon wieder so weit, ist gar nichts mehr heilig? Aber bevor ich mich noch beschweren kann, haben sie mich umringt – einer stützt mich von rechts, ein anderer von links, ein Dritter schiebt, sie lassen mich nicht einmal die Hände waschen.

«Die Sendung hat schon angefangen», sagt einer.

«Wir haben den zweiten Gast vorgezogen», sagt ein anderer.

«Sie müssen rein. Sie sind dann sofort live», sagt ein Dritter.

Eine Stahltür geht auf, wir sind in einem Studio. Zwei Kameras bewegen sich lautlos durch den Raum, ich höre den hohen Pfeifton der Scheinwerfer, Mikrofone hängen an Drähten von der Decke. In der Mitte ist ein Stückchen Wohnzimmer aufgebaut: geblümete Tapeten, darauf genagelt Landschaftsbildchen

in goldenen Rahmen, ein Sofa, ein Lehnstuhl, ein Tisch mit Kaffeetassen. Auf dem Sofa sitzt ein riesiger Mann mit Bart, er trägt eine Lodenjacke. Neben ihm steht ein Mann, den ich kenne, er ist ständig auf dem Fernseher im *Sanatorium Abendruh* zu sehen, aber mir fällt sein Name nicht ein. Gerade eben singt er zu blecherner Musik aus dem Lautsprecher, dabei küsst er immer wieder seine Fingerspitzen. Jemand schiebt mich voran, fast wäre ich über ein Kabel gestolpert, man manövriert mich an der Kamera vorbei, nun sitze ich neben dem Bärtigen auf dem Sofa.

13

Der Moderator singt nicht mehr, er spricht über mich. Eine besondere Freude, sagt er in einem eigenartigen Singsang, dass Franz Wilzek bei ihm sei, sein lieber alter Freund!

Und ich kenne ihn ja gar nicht. Ich weiß, ich bin ein wenig vergesslich, aber diesem Menschen bin ich wirklich noch nie begegnet.

Er dreht sich um und kommt mit ausgestreckter Hand zu mir. «Lieber Franzl!» Die erste Kamera fährt in einer Kreisbewegung um ihn herum, während die zweite sich zu meinem Gesicht dreht, das Rotlicht springt von einer zur anderen, und auf einem Monitor sehe ich mich selbst, verkrampft lächelnd, mit großen Tränensäcken.

Er heißt Conrads! Plötzlich ist es mir eingefallen, Heinz Conrads, so schlecht ist mein Gedächtnis gar nicht. Aber ich bin ihm wirklich noch nie begegnet. Ich gebe ihm die Hand, ohne aufzustehen. Seine schweinchenkleinen Augen blitzen wütend. Es missfällt ihm sichtlich, dass er sich zu mir herunterbeugen muss.

Er wendet sich zur Kamera und spricht weiter über mich. Dabei liest er von einem Stapel Karten, dehnt aber die Worte in einer so überraschten, verwirrt nachdenklichen Weise, dass

man gar nicht auf die Idee käme, dass er das, was er von sich gibt, nicht in jedem Moment aus seinem eigenen Hirn holt. Regisseur, sagt er, schöne lustige Filme, uns allen viel Freude gemacht, *Gustav und die Soldaten*, *Der Peter tanzt mit allen*, gearbeitet mit allen Publikumslieblichen! Auf dem Monitor sieht man einen Ausschnitt: Peter Alexander singt, springt und grinst. Ich nicke freundlich, obwohl ich sehe, dass ich nicht im Bild bin, das Rotlicht leuchtet an der Kamera, die Heinz Conrads filmt, der Monitor zeigt jetzt wieder sein teigiges Gesicht unter der betonharten weißen Haarhaube.

Und jetzt ist es passiert. Er schweigt und sieht mich an. Das Licht springt um, auf dem Monitor erscheint mein Gesicht. Hat er mich etwas gefragt? Nur einen Moment war ich unaufmerksam, und ausgerechnet da ist es geschehen!

Ich horche in die pfeifende, elektrisch knisternde Stille. Dann erzähle ich aufs Geratewohl eine Anekdote über den Schauspieler Schlück Battenberg. Sie ist halbwegs lustig, und sie funktioniert auch: Heinz Conrads küsst seine Fingerspitzen und ruft: «Köstlich!» Auch der bärtige Mensch neben mir schlägt sich lachend auf die Brust.

«Kennt ihr zwei euch schon länger?», fragt Heinz Conrads.

«Das ganze Leben», sagt der Mann, den ich nicht kenne.

Beide lachen wieder. Alles in allem scheint es gut zu laufen. Mein Kopf arbeitet nicht wie früher, aber so eine Sendung kann ich immer noch meistern.

Also warte ich die nächste Frage gar nicht ab, sondern erzähle die Anekdote, wie Gunther Philipp bei den Dreharbeiten zu *Gustav und die Soldaten* ins Wasser gefallen ist. Eigentlich eine schwache Geschichte, es gibt keine Pointe, der dumme Kerl ist eben ins Wasser gefallen, und dann hat man ihn herausgezogen, aber die beiden lachen wieder, und so erzähle

ich noch meine beste Geschichte, das Glanzstück: die junge Schauspielerin, die nur den Text für den ersten Tag gelernt hat. Und wie Peter Alexander sie angesehen und gesagt hat: ‹Liebes Fräulein, mit dem Textlernen ist das wie mit Pferden! Wollen Sie wissen, warum?›

«Ja, der Peter!», ruft der Idiot neben mir. «Das ist ein ganz Großer!»

15

Ich sehe ihn scharf an, um ihm zu zeigen, dass er ruhig sein soll.

«Warum?», fragt der Moderator.

«Warum – was?»

«Mit den Pferden?»

Das Pfeifen der Scheinwerfer ist so schrill und doch so leise, dass man nicht sicher sein kann, ob man es wirklich hört. Das Rotlicht springt von der einen Kamera zur andern. Ich folge ihm mit dem Blick und sehe, wie mein Kopf auf dem Monitor hin und her ruckt.

«Ach, wie mit den Pferden!» Ich hole Luft, um fertig zu erzählen.

Aber etwas ist aus dem Rhythmus geraten, die Geschichte hat sich verhakt, der nächste Satz will nicht kommen. Der übernächste steht bereit, also überspringe ich den nächsten, aber just in diesem Moment löst sich auch der übernächste auf – noch spüre ich seine Kontur, und mir ist, als könnte meine Zunge ihn tasten. Aber als die Worte sich nicht formen, mache ich den Fehler, auf den Bildschirm zu sehen. Dort bin ich, mit verwirrtem Gesicht und offenem Mund. Und wenn man sich selbst so gegenüber sitzt, in zwei geteilt, und weiß, dass alle im *Sanatorium Abendruh* es mitverfolgen, fällt einem wirklich nichts mehr ein.

Der Moderator nickt, faltet die Hände mit den Karten, blickt zur Decke wie im Gebet und ruft: «Köstlich! Pferde!»

Der Mann neben mir lacht.

«Herrlich!», ruft der Moderator.

16 Ganz krank vor Neid müssen sie jetzt im Heim sein, besonders der Franz Krahler und die dumme Frau Einzinger. Und weil ich das Bild nicht wegschieben kann, ich sehe den Krahler blass auf seinem Stuhl hocken und die Einzinger mit offenem Mund daneben, passiert es schon wieder, und ich verpasse die nächste Frage.

«Wie bitte?»

Heinz Conrads schlägt die Augen zur Decke, seufzt und liest von seiner Karte: «Der Franz Wilzek ist ja erst spät selbst Regisseur geworden. Vorher war er der Assistent von G. W. Pabst.»

Warum redet er plötzlich in der dritten Person von mir?

«G. W. Pabst», erklärt er. «Einer der großen Regisseure. Ein Großmeister, eine große Legende, ich hab ihn ja noch gekannt, aber keiner hat ihn gekannt wie du!»

Auf dem Monitor flackern Bilder: Greta Garbo in der *Freudlosen Gasse*, Louise Brooks in der *Büchse der Pandora*, Mackie Messer wirbelt mit dem Spazierstock. Ich räuspere mich und erkläre: «Das ist die Garbo. Die hat er für den Film entdeckt. Ich bin erst später dazugekommen. 1941 bei *Komödianten*. Kennengelernt haben wir uns am Set von ... Ein Jahr vorher. Bei einem anderen Film. Ich war eigentlich Kameraassistent.»

Jetzt füllt wieder Heinz Conrads' Gesicht den Bildschirm. «Da war er gerade zurückgekommen», liest er von der nächsten Karte. «Aus dem Exil. Um wieder Filme auf Deutsch zu drehen. Du wurdest sein neuer Assistent.»

Ich nicke. Offenbar soll ich noch mehr sagen, aber was?

Hinter der Kamera ist ein junger Mann mit runder Brille aus dem Dunkel getreten. Ich habe ihn schon einmal gesehen, aber ich kann mich nicht erinnern, wo. Ich weiß nur, dass er Rosenkranz heißt.

«Hat er dir erzählt, warum er zurückgekommen ist?», liest Heinz Conrads ab. «Er war schon in Amerika. Und dann war er wieder hier und drehte Filme für ...» Er verstummt und hält seine Karte, als stimmte da etwas nicht. Es dauert nur einen Moment, dann bekommt er seine Züge in den Griff, verzieht den Mund zu seinem teigigen Lächeln, schiebt die Karte hinter den Stapel.

«Und nach den *Komödianten* habt ihr *Paracelsus* gemacht», liest er. «Mit dem großen Werner Krauß, ein großer Film, ein Klassiker.»

«Ein Meisterwerk!», sage ich.

«Wie war er denn so, der G. W. Pabst, er hat sich ja immer mit den beiden Initialen schreiben lassen, G. W., nicht wahr, meist wurde er auch so angeredet, also wie war der so, wie würdest du ihn beschreiben?»

«Ein bisschen zu dick.»

Heinz Conrads lacht. «Der Franzl! Immer ein Scherz!»

«Er wollte immer abnehmen», sage ich. «Er war nicht sehr groß, aber etwas rund, und am Set hat er viel gelacht, aber wenn die Scheinwerfer ausgingen, war er oft wie ausgeleert. Wie ein Kostüm, das keiner trägt.»

Das Pfeifen ist lauter geworden und schriller, auch die Helligkeit ist mit einem Mal kaum auszuhalten. Ich kann den Moderator kaum noch sehen, so geblendet bin ich.

«Aber wenn er einen Befehl gab, haben alle gehorcht. Etwas anderes fiel einem gar nicht ein. Außer wenn seine Mutter da war. Ich hab sie nur einmal gesehen, sie kam zu Besuch,

als wir *Komödianten* drehten, er sah sofort aus wie ein Kind. Ein paar Monate später ist sie gestorben.» Ich muss schlucken. Mein Hals ist trocken, die Couch unter mir scheint langsam durch den Raum zu schwimmen. «Er hatte eine eigene Theorie vom Filmschnitt. Dass ein Schnitt immer durch eine Bewegung begründet sein muss, sodass ein nie abreißender Fluss von der ersten Einstellung bis zur letzten entsteht. Als ich später selbst Regie geführt habe, habe ich bemerkt, dass es in der Praxis kaum ...» Nein, ich bin zu weit gegangen, so kann man hier nicht reden. «Von der Greta Garbo hat er oft gesprochen!», rufe ich. «So eine schöne Frau! Und von der Louise Brooks, die kennt man heute kaum mehr, aber damals war sie ein fast so großer Star wie die Garbo. Die hat er auch entdeckt.»

«Ach ja! Die schönen Frauen!» Heinz Conrads lacht erleichtert. Er legt wieder eine Karte nach hinten und liest: «Und bei eurem nächsten Film, *Der Fall Molander*, da hat der große Paul Wegener die Hauptrolle gespielt?»

«Welchem?»

«Bei eurem nächsten Film», liest er von der Karte. «*Der Fall Molander*. Da hat Paul Wegener die Hauptrolle gespielt.»

«Den gibt es nicht.»

«Den Paul Wegener?»

«Diesen Film. Gibt es nicht, der wurde geplant, aber nie gedreht.»

Ein paar Sekunden ist es still, dann sagt Heinz Conrads: «Doch, doch, hier steht ... Gedreht ist er schon worden. Es hat ihn nur keiner gesehen, er ist dann verloren gegangen.»

«Nicht gedreht.»

Heinz Conrads blickt irgendwohin hinter der Kamera. «Also mir hat man gesagt, ihr habt ihn fertig gedreht, Anfang fünfundvierzig in Prag. Unter schweren Bedingungen,

in den letzten Kriegswochen, aber dann ist halt das Material verschwunden.» Er blickt mit schmalen Augen auf seine Karte. Es ist offenbar die letzte. Er dreht sie um, sieht hilflos auf ihre Rückseite.

«Nicht gedreht!», rufe ich. «Verdammt! Es ist nicht wahr, es gibt ihn nicht! Es ist ein Irrtum! Eine Lüge.»

«Wie bitte?»

«Eine Lüge!»

Heinz Conrads sieht auf seine letzte Karte, dann auf den jungen Mann mit der Brille, dann noch einmal auf die Karte. «Franzl, du wirst dich doch an deinen Film erinnern.»

«Der wurde nie gedreht!»

Heinz Conrads runzelt die Stirn so stark, dass sich sein Gesicht nach innen zu krümmen scheint. Da trifft mein Blick den des jungen Mannes mit der Brille. Er sieht nicht seinen Chef an, sondern mich, ganz aufmerksam und direkt, mit einem dünnen, starren Lächeln.

Ich sehe auf den Bildschirm. Sehe mich selbst, wie ich irgendwohin sehe – natürlich, der Monitor ist nicht die Kamera, man muss in die Kamera sehen, um sich selbst vom Monitor aus anzusehen, nur dass man sich ja dann nicht sehen kann, weil man in die Kamera sieht, nicht auf den Monitor. Und jetzt zeigt der Monitor, obwohl er ja mich zeigt, zugleich etwas anderes, und um es nicht zu sehen, schließe ich die Augen, aber das hilft nicht, und ich sehe sie noch: schwarzweiße Menschen in einem Konzertsaal. Von hoch oben sehe ich auf sie herab, als ob ich flöge, ein Kristalluster strahlt, ich sitze neben der Kamera auf dem Arm eines langen Krans, sie blicken alle nach vorne, denn hinaufsehen dürfen sie nicht.

Ich öffne die Augen, aber ich sehe es immer noch, sehe so deutlich wie je, so wie wir es einst auf dem kleinen Bildschirm

gesehen haben, als Pabst neben mir den Film geschnitten hat. Und zugleich sehe ich es von oben, vom weit ausschwingenden Kran, an dem ich hänge, während Pabst unten durchs Megafon dirigiert, weiter nach vorne, jetzt Schwenk nach rechts, zum Podium, weiter, wo der Schauspieler steht und geigt!

20 «Wurde nicht gedreht! Ihre Redaktion hat schlecht gearbeitet! Sie irren sich! Kam nie zustande!»

Die Menschen unter mir. Sie dürfen nicht heraufsehen. Wenn einer es täte, würde es alles ruinieren. Entscheidend ist, dass die Soldaten nicht ins Blickfeld kommen, denn die Einstellung muss heute abgedreht sein, und da tritt Heinz Conrads auf mich zu: «Lieber Franzl, so eine Freude, dass du hier warst, leider ist unsere Zeit auch schon wieder vorbei!» Mir ist, als holte er zum Schlag aus, und ich hebe die Hände vor mein Gesicht, aber er dreht sich zur Kamera, das Rotlicht blitzt, der Monitor zeigt sein Gesicht so groß, dass die Nasenlöcher wie Krater erscheinen. «Guten Abend, die Mad'ln», sagt er in singendem Ton, «servus, die Buam, danke, liebe Gäste, bleiben Sie alle recht schön gesund!» Blechern klimpernde Klaviermusik aus den Lautsprechern, das Rotlicht erlischt, auf dem Monitor formen wirbelnde Buchstaben die Worte *Was gibt es Neues am Sonntag mit Heinz Conrads*.

Offenbar ist es vorbei. Der junge Mann mit der Brille, der mich die ganze Zeit über unverwandt angesehen hat, kommt auf mich zu.

«Der Nachspann wird jetzt dreimal zur Gänze durchlaufen. Wir mussten früher aussteigen. Das ist noch nie passiert. Da können Sie stolz sein.»

«Ich hoff, dir geht's bald besser», sagt der bärtige Mann in Lodenjacke neben mir. «War schön, dich wiederzusehen, Franzl.»

«Dich auch», sage ich, weil mir nichts anderes einfällt.

«Habt ihr *Molander* wirklich nicht gedreht? Ich dachte immer, der wäre noch fertig geworden, aber als dann der Aufstand in Prag begann –»

Ich wende mich ab und strecke meinen Arm aus, um dem jungen Mann, dessen Name mir plötzlich einfällt, er heißt Rosenkranz, und aus irgendeinem Grund gefällt mir das nicht, zu bedeuten, dass er mir aufhelfen soll. Er tut es. In kleinen Schritten gehen wir zur Tür.

Aber Heinz Conrads versperrt uns den Weg. Sein Gesicht ist verzerrt vor Wut.

«Auf Wiedersehen, lieber Heinzi», sage ich.

«Kriech in dein Scheißloch und verreck.»

Ich starre ihn an. Für einen Moment meine ich, ich hätte mich verhört.

«Und du?», sagt er zu dem jungen Mann. «Was lädst du so einen alten Dreck in meine Sendung! Zu senil im Scheißhirn, und ich steh da mit meinen Fragen, du packst deine Sachen und schleichst dich, ich will dich nie mehr sehen!»

«Sehr gern», sagt Rosenkranz.

«Pappen halten. Will ich gar nicht hören, schleichst dich!»

«Gern», sagt Rosenkranz wieder. Wir gehen um den vor Wut bleichen Heinz Conrads herum. Ich gehe mit halb geschlossenen Augen, ich höre, wie eine schwere Tür aufgeht und sich schließt.

«Seit Monaten wollte ich aufhören», sagt Rosenkranz. «Aber einfach kündigen kann jeder, dachte ich. Da muss dir doch was Besseres einfallen.»

Ich fühle mich schwach. Die Sendung hat mich doch erschöpft, nicht nur meine Hände, auch meine Arme und Schultern zittern. Was ist eigentlich passiert? Die Erinnerung

verschwimmt bereits. Zuerst habe ich Geschichten erzählt, alles lief gut, dann war natürlich von Pabst die Rede, nach ihm werde ich immer gefragt, und dann ist alles in Unordnung geraten. Geärgert habe ich mich, vielleicht sogar geschrien, und ich habe mich an die Dreharbeiten von *Molander* erinnert, aber das kann eigentlich nicht sein, denn *Molander* haben wir nicht gedreht.

«Und dann hat der Chef gesagt, gut, laden wir ihn eben ein, und dann habe ich ihm die Fragen aufgeschrieben, wie immer.» Er schweigt einen Moment, dann sagt er: «Mein Vater war dabei.»

«Ihr Vater?»

«Bei den Statisten. Im Konzertsaal ... In der Halle sieben, im Atelier in Barrandov, als Sie den *Fall Molander* gedreht haben.»

«Wo ist die Toilette?»

Ich muss stehen bleiben. Der Boden schwankt; mir ist, als müsste ich vornüberfallen. Aber er hat nicht recht, der Film wurde nie gedreht. Das weiß ich, weil ich dabei war. Ich war da, als wir den Film nicht gedreht haben. Ich erinnere mich daran, dass es nicht geschehen ist. Ich räuspere mich, ich will es ihm erklären.

«Ich habe überall gesucht», sagt er. «Es gibt keine Kopie. Das Negativ ist verloren. Sie sind wohl der Einzige, der die Muster gesehen hat. Außer Pabst natürlich. Aber Pabst ist tot.»

Ich drücke auf die Klinke der Toilettentür und gehe hinein. Für einen Moment befürchte ich, dass er mir folgen wird, aber zum Glück bleibt er draußen.

Die Tür fällt zu. Alles ist schwierig, die Kleidung widersetzt sich. Die tauben Finger kommen mit den Hosenknöpfen nicht zurecht, die Schüssel ist zu tief angebracht. Erst als ich sitze, fällt mir auf, dass die Papierrolle auf dem Boden liegt – ich ziehe

daran, aber sie wickelt sich nur weiter ab, alles ist so mühsam. Mein Ellenbogen schmerzt, mein Rücken ist steif, meine Knie sind so schwach und wackelig, dass ich kaum aufstehen kann. Man sollte jung sterben. Als ich ein Kind war, kam immer der Doktor Sämann, wenn ich krank war. Seine kühle Hand auf meiner Stirn. «Sind wir krank?», sagte er immer, «haben wir Fieber?», und ich dachte, warum sagt er wir, er hat doch gar nicht Fieber, nur ich hab Fieber. Ich weiß nicht, warum er mir jetzt einfällt, ich habe seit Jahrzehnten nicht an ihn gedacht.

Als ich herauskomme, wartet ein junger Mann mit Brille. Seine Frisur ist unordentlich, seine Augen sind rot unterlaufen, als hätte er geweint. Wahrscheinlich ein Alkoholiker. Die jungen Menschen haben keine Haltung mehr.

«Was ist mit Ihnen?»

«Ich musste an meinen Vater denken.»

«Bringen Sie mich zur Straßenbahn?»

Er nimmt seine Brille ab, setzt sie wieder auf und sagt leise, nein, keine Straßenbahn, ein Auto werde mich fahren.

Wir gehen durch einen langen Gang. Von den Wänden grinsen Schauspielergesichter. Mit einigen habe ich gedreht. Dort zum Beispiel ist Peter Alexander.

«Das ist ein Profi», sage ich. «Der Peter! Kann man sich gar nicht vorstellen. Kann schon am ersten Drehtag den ganzen Text. Eine junge Schauspielerin, ich sage den Namen jetzt nicht, weil sie inzwischen –»

«Schon gut!», sagt er scharf.

Ich verstumme gekränkt.

Und hier, zu allem Überfluss, ein Paternoster! Irgendwie taumele ich in die Kabine; fast wäre ich gefallen, aber er hält mich. Der Moderator, das weiß ich noch, war der berühmte Heinz Conrads. Sie werden sich ganz schön darüber ärgern im

*Sanatorium Abendruh*, dass ich beim Heinz Conrads gewesen bin, während es für alle anderen nur ein weiterer endloser Sonntagvormittag mit schlechtem Frühstück war.

24 Kann es sein, dass die Sendung nicht gut gelaufen ist? Ich erinnere mich an Aufregung, an dumme Fragen, es gab Ärger, jemand hat mich beleidigt; oder ich habe jemanden beleidigt, eines von beidem. Über Pabst ist natürlich auch gesprochen worden, das versteht sich von selbst, alle fragen nach ihm, meine eigene Laufbahn als Regisseur war lächerlich, da gibt es nichts zu beschönigen. Das Einzige, was wichtig an mir ist: dass ich mal sein Assistent war.

Der junge Mann schiebt mich aus dem Paternoster, hält mich wieder. Wir durchqueren die Lobby. Hier ist auch noch eine Drehtür. Die Glaswände rotieren, Spiegelungen durchdringen einander, ich schiebe mich vorwärts und stehe auf der Straße. Ich sollte mich bald hinlegen.

Am Straßenrand parken drei Autos, auf jedem davon steht *Österreichischer Rundfunk*. Der junge Mann, wie heißt er noch?, öffnet die Tür des vordersten und hilft mir beim Einsteigen.

«Mein Vater hat überlebt», sagt er. «Falls Sie es wissen wollen.»

«Das freut mich.» Was ist denn jetzt mit seinem Vater?

Er sieht seltsam aus, seine Augen sind weit, wild und zugleich irgendwie voll Mitleid. Er sieht beinahe verrückt aus. Er öffnet den Mund, aber dann schüttelt er den Kopf und schlägt die Tür einfach zu. Die jungen Menschen haben kein Benehmen mehr.

Das Auto fährt an. Auf dem Rücksitz liegt eine vergessene Ausgabe der *Volksstimme*: Der Bundeskanzler hinter einem Rednerpult blickt ernst und drohend eine Gruppe von Män-

nern in Anzügen an. *Todesstoß für Kraftwerk Zwentendorf*, sagt die Schlagzeile.

«In welcher Sendung waren Sie?», fragt der Fahrer.

«Heinz Conrads.»

«Den sieht meine Frau gern. Der ist ein Gentleman, sagt sie. So ein Mann aus der alten Zeit. Als Wien noch Wien war!»

«Und was ist Wien jetzt?»

Er antwortet nicht.

Ich versuche mich zu erinnern. Etwas ist geschehen, aber was? Es beginnt zu regnen, Wassertropfen ziehen geschwungene Linien übers Glas.

«Haben Sie zugeschaut?», frage ich.

«Ja wie denn!», sagt er in dem singenden Ton, in dem man mit Kindern und alten Leuten spricht. «Ich sitz doch den ganzen Tag im Wagen. Entweder fahre ich, oder ich warte darauf, dass jemand einsteigt. Ich kann erst abends fernsehen. Aber meine Frau hat es bestimmt gesehen.»

Draußen klappen Menschen Regenschirme auf. Ich lehne den Kopf an die kühle Scheibe. Ich kann es kaum erwarten zurückzukommen. Im Heim sind sicher alle krank vor Neid.